

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzeln Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Verbesserung der Wohnungsverhältnisse.

In Erfüllung der Verheißung eines ge-
setzlichen Eingreifens, wie es in der Thron-
rede vom 8. Januar 1901 zugesagt worden war,
ist in der Gestaltung der Wohnungsver-
hältnisse, namentlich in den dichtbevölkerten
und überwiegend industriellen Gegenden, auf
verschiedenen Gebieten kommunaler und staats-
licher Fürsorge die herabgetretenen Mißstände
mildern und namentlich den Wohnungsver-
hältnisse der minderbemittelten
Klassen nach Möglichkeit abzuheben, ist jetzt
schon kurz erwähnt, den Regierungspräsi-
denten der Entwurf eines Gesetzes zur
Verbesserung der Wohnungsverhältnisse zur
baldmöglichen Ausfertigung zugegangen; aus der
ersten Fassung ist, dürfte die Forderung gezogen
werden können, daß die Lösung dieser wirtschaf-
tlichen und sozialpolitisch gleich bedeutsamen Frage
eine der ersten Aufgaben dem neuen Land-
tage zufallen soll. Die vorgeschlagenen Be-
stimmungen zielen in erster Linie darauf ab,
den Bedürfnis entsprechend die Herstellung klein-
er, in gesundheitlicher, sittlicher und sozialer
Beziehung einwandfreier Wohnung zu fördern
und den Mietpreis dieser Wohnungen in ange-
messenen Grenzen zu halten.

Zu der zutreffenden Erwägung, daß nament-
lich durch eine ungesunde Boden speculation die
Erstellung von Häusern mit kleinen Wohnungen,
den Mieten für die ärmere Bevölkerung er-
höht sind, hinstandgehalten wird, ist zunächst
eine Reihe von Maßnahmen vorgesehen, die
gegenwärtigen Boden speculation
entgegenwirken sollen. Um zu verhindern, daß
die Bildung hoher Monopolpreise für den städti-
schen Grund und Boden durch nicht rechtzeitige
Entscheidung von Bebauungsplänen gefördert wird,
ist die Ortspolizeibehörde die Befug-
nis erhalten, die Festsetzung von Fluchtlinien
vorher und insbesondere auch mit Rücksicht
auf das Wohnungsbedürfnis sowie die Fertig-
stellung von Straßen und Straßen-
anlagen verlangen zu können. Bei der Fest-
setzung der Fluchtlinien soll darauf Bedacht ge-
nommen werden, daß in ausgiebiger Zahl und
breite Plätze (auch Schmuckanlagen, Spiel- und
Wohnungsplätze) vorgesehen, daß Baugebäude

entsprechend dem Wohnungsbedürfnis bereitge-
stellt, und daß für Wohnzwecke auch Straßen
von geringer Breite und Baublöcke
von geringer Tiefe geschaffen werden, um
das Bestreben hintanzuhalten, durch Errichtung
großer Massenmiete Häuser mit mehrfachen Quer-
gebäuden und Höfen die Preise der Grundstücke
in die Höhe zu treiben. Damit bei der Aufstellung
von Bebauungsplänen mehr als bisher auf die
allgemeinen Verkehrsinteressen auch die Bedürf-
nisse der Nachbargemeinden Rücksicht genommen
werden, ist vorgesehen, daß der Plan, ehe er
offengelegt wird, vom Regierungspräsidenten zu
genehmigen ist.

Von besonderer Wichtigkeit und von ein-
schneidender Bedeutung für die Grundstücks-
besitzer sind die Bestimmungen über die Bebauung
der Grundstücke und über die Befugnis der Po-
lizeibehörden, durch die Bauordnung eine
Beschränkung in der Ausnutzung der einzelnen
Grundstücke für Bauzwecke herbeizuführen. Nach
dem Entwurf kann durch die Bauordnungen ins-
besondere geregelt werden: die Abstufung der bau-
lichen Ausnutzung der Grundstücke nach Zonen
oder Bezirken (Beschränkungen der Ausnutzung
des Grundes und Bodens hinsichtlich der bebaub-
baren Fläche und der Stockwerkhöhe); die Aus-
scheidung besonderer, von den Wohnstraßen
(Wohnplätzen) und Wohnvierteln getrennter
Straßen (Plätze) und Viertel für die Errichtung
von Anlagen, die beim Betriebe durch Ver-
breitung schädlicher Dünste, durch starken
Rausch oder ungewöhnliches Geräusch Ge-
fahren, Nachteile oder Belästigungen für die
Nachbarschaft oder das Publikum überhaupt her-
beizuführen geeignet sind; der Verputz und
Anstrich oder die Ausgestaltung von Bauten an
Straßen und Plätzen und von Wohngebäuden
überhaupt, sowie das Einschreiben gegen Bauten,
welche die Straßen oder die Plätze ver-
unstalten.

Um die privaten Bauunternehmungen
zur Herstellung von Häusern mit gesunden
und zweckmäßig eingerichteten Kleinwohnun-
gen zu veranlassen, ist eine Begünstigung
solcher Häuser hinsichtlich der Straßenkosten-
beiträge vorgesehen; zugeführt sollen die rechtlichen
Bedenken beseitigt werden, die der Gewährung
weitergehender Begünstigungen für solche Häu-
ser hinsichtlich der Gebühren für Kanalbenutzung,
Wasserbezug, Baugenehmigung, sowie bei der
Heranziehung zur Steuer vom Grundbesitz ent-
gegenstehen. Die Beiträge sollen nur zu einem
Teil, u. zw. höchstens zu drei Vierteln, er-
höhen werden, wenn die Eigentümerin solcher
Wohngebäude zur Last fallen, die vorwiegend da-

zu bestimmt sind, minder bemittelten Familien
gesunde und zweckmäßig eingerichtete Wohnungen
zu gewähren. Als solche Wohngebäude
sollen gelten diejenigen der Aktiengesellschaften,
Genossenschaften und Gesellschaften mit be-
schränkter Haftung, deren satzungsmäßig bestimm-
ter Zweck ausschließlich in der gedachten Richtung
festgelegt worden ist, und deren Satzungen den
an die Gesellschafter zu verteilenden Jahresge-
winn auf höchstens 4 Prozent ihrer Anteile be-
schränken, auch den Gesellschaftern für den Fall
der Auflösung der Gesellschaft nicht mehr als
den Nennwert ihrer Anteile zusichern, den etwa-
gen Rest des Gesellschaftsvermögens aber für
gemeinnützige Zwecke bestimmen. Ferner gehören
dazu die Wohngebäude der Arbeiter, Handwerker
oder diesen wirtschaftlich gleichzustellenden Per-
sonen, wenn die Wohngebäude dazu bestimmt
sind, von ihnen ausschließlich oder außer von
ihnen nur von höchstens zwei anderen Arbei-
tern, Handwerkern und diesen wirtschaftlich gleich-
zustellenden Familien bewohnt zu werden.

Als ein weiteres Mittel, die Herstellung klein-
er und gesunder Wohnungen für minderbe-
mittelte Bevölkerungsschichten zu fördern, sind
Vorschriften über die Benutzung der Gebäude
zum Wohnen und Schlafen vorgesehen. Für
Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern
müssen im Wege der Polizeiverordnung solche
allgemeine Vorschriften (Wohnungsord-
nungen) erlassen werden; für kleinere Ge-
meinden können Wohnungsordnungen erlas-
sen werden. Dieselben müssen folgenden Min-
destanforderungen genügen: Als Wohn- oder
Schlafräume (auch Küchen) dürfen nur solche
Räume benutzt werden, die zum dauernden Auf-
enthalt von Menschen polizeilich genehmigt wor-
den sind. Bei Mietwohnungen, die nach dem
Zustand der Wohnungsordnung bezogen
werden oder deren Mietverhältnisse nach diesem
Zeitpunkte verlängert wird, dürfen Wohn- und
Schlafräume (auch Küchen) nicht baulich ver-
ändert und nicht in gesundheitsschädlicher
Weise benutzt sein und müssen einen eigenen
Zugang haben. In Wohn- und Schlafräumen
müssen auf jeden Bewohner über zehn Jahre
mindestens 10 Kubikmeter Luftraum und vier
Quadratmeter Bodenfläche fallen. Die Woh-
nung muß ferner Räume enthalten, die die le-
benden, über vierzehn Jahre alten Personen nach
dem Geschlecht getrennt, in besonderen Räumen
schlafen können, und daß jedes Ehepaar für sich
und seine noch nicht vierzehnjährigen Kinder
einen besonderen Schlafraum besitzt. Sofern
von einer Eigen- oder Mietwohnung eine Woh-
nung abvermietet oder weitervermietet wird, muß

auch der dem Vermieter verbleibende Wohnungs-
teil den bezeichneten Anforderungen entsprechen.
Schlafräume der Diensthofen und Ge-
werbegehäusen müssen für jede darin unter-
gebrachte Person mindestens 10 Kubikmeter Luft-
raum und 4 Quadratmeter Bodenfläche darbieten
und den durch die Wohnungsordnung fest-
zusetzenden Mindestanforderungen hinsichtlich der
Einrichtung, Ausstattung und Unterhaltung ge-
nügen; sie müssen verschließbare Türen ha-
ben. Diensthofen und Gewerbegehäusen dürfen,
abgesehen von Ehegatten, mit Personen anderer
Geschlechts über 14 Jahren nicht in demselben
Schlafraum untergebracht werden. Die Auf-
nahme von Zimmermännern, Einliegern und
Schlafgängern darf nur erfolgen, wenn die
Schlafräume dieser Personen von denen des
Wohnungsgebers und seiner Familienangehörigen
baulich oder in einer sonst geeigneten Weise,
die den unmittelbaren Verkehr ausschließt, ge-
trennt sind; alleinstehenden Männern und
Frauen ist die Aufnahme von Einliegern oder
Schlafgängern gleichen Geschlechts in ihre
Schlafräume gestattet. Damit die neue Regelung
nicht zu einer Verschärfung der vielfach herr-
schenden Wohnungsnot führt, ist die Gestattung
von Ausnahmen in Einzelfällen vorgesehen.

Der Gesetzentwurf enthält schließlich eine
Reihe von Bestimmungen über die Durchführung
der Wohnungsaufsicht, die der Gemeinde
obliegt. Für Gemeinden mit 100 000 und mehr
Einwohnern soll zur Handhabung der Aufsicht
ein Wohnungsamts errichtet werden, das
mit dem erforderlichen, in geeigneter Weise vor-
gebildeten Personen, insbesondere mit einer ge-
nügigen Anzahl beauftragter Wohnungsaufsichter,
besetzt sein muß. Für kleinere Gemeinden kann
die Errichtung eines solchen Amtes vorgeschrie-
ben werden, auch können sich mehrere Gemeinden
zu einem gemeinsamen Wohnungsamte vereinigen.
Die Wohnungsaufsichter sind berechtigt, bei
Ausübung der Wohnungsaufsicht alle Räume,
die zum dauernden Aufenthalt von Menschen
benutzt werden, sowie die dazugehörigen Neben-
räume, Zugänge, Aborte zu betreten. Finden
sich Mängel vor, so ist zunächst Abhilfe
durch Rat, Belehrung oder Mahnung
zu versuchen. Läßt sich dadurch keine Abhilfe
schaffen, so ist ein Erschreiten der Polizeibehö-
rde zu veranlassen. Den einzelnen Regierungs-
präsidenten und für den Landespolizeibezirk dem
Oberpräsidenten sollen nach Maßgabe des her-
vortretenden Bedürfnisses besondere Woh-
nungsaufsichtsbeamte, die die Woh-
nungsaufsicht der Gemeinden überwachen sollen,
beigegeben werden; im Regierungsbezirk Düsseldorf

Sinnpruch.

Ein Streben ins Große ist noch kein großes
Ereignis.

Die rote Hexe.

Roman von Clara Scheller

(30. Fortsetzung.)

Schnell sind einige Wochen dahingegangen.
Die Tätigkeit herrscht in Grünfelde und in
Steinberg. Herr von Holzendorf beteiligte sich
an den Bestrebungen seines Schwiegersohns,
er findet dessen Pläne vorzüglich.
Ein großes Stück Land mit Lehm Boden soll
Ziegel liefern, die zu dem Bau gebraucht
werden. Es wird gegraben und eine Ziegelei
errichtet.
Das Fundament wird ausgeschachtet für die
Ziegbrennerei; überall wird gemessen, abgesteckt und
bezeichnet.
Baumeister und Ingenieure haben dem
Herrn Pläne vorgelegt; und Eduard geht
nach und nach dorthin, in
denen steht er schon die rauchenden Schorn-
steine, die mächtigen Dampfessel in voller Thä-
tigkeit, diese sollen ihm einbringen, was er da-
zu braucht und noch viel mehr.
Ursula blieb nach der Verlobung nur noch
wenig Zeit in Steinberg; dann war sie mit ihrer
Braut, Frau Geheimrätin von Lohnstadt, die
besuchte, nach Hause gefahren.
Die Hochzeit sollte schon im Herbst gefeiert
werden, so wünschte es der Professor, und nun
war es vollbracht für Mutter- und Tochter.
Tante Auguste hatte schon eine reiche Aus-
stattung für ihren Sohn und Ursula bestimmt,
hatte die großen eigenen Schränke geöffnet
und ganze Schätze von Leinen und Wäsche den-
nen entnommen. Da sie keine Tochter besaß,
so war das aber im Ueberfluß und Lingerie ver-
stärkt war, hatte sie nun alles für ihren Will-
helm bewahrt.
Dieser letztere konnte seiner sehr beschränk-
ten Zeit wegen immer nur wenige Tage zum
Haus kommen, aber jetzt, als glücklicher Bräu-
gam, machte er jede Woche die Reise. Ein

Tag der Seligkeit bei seinem kleinen Bräutchen
vergalt ihm reichlich die Anstrengung der Fahrt.
Jetzt schien es wirklich, als wären Ursula
Flügel gewachsen, so leicht, so glücklich schwebte
sie dahin. Ein schimmernder Ausdruck ver-
klärte ihren Blick, ein Lächeln erklang von
ihren Lippen, wie die Lerche es singt, so dank-
bar, so frohlich für alles Gute, was ihr der
Schöpfer giebt; für den blauen Himmel, die
Sonne, die grüne Saat und das Aehrenfeld.
Wie hatte das junge Mädchen schöner aus-
gesehen als jetzt, in dem innern befeuchtenden
Gefühl, geliebt zu sein, geliebt von dem Manne,
dem seit ihrer Kindheit ihr Herz zu eigen war.
Gegenüber dem Herzogsgut der Freun-
din empfand Gretchen zwar doppelt das herbe
Los, das ihr zugefallen war; doch förderte ge-
rade der bittere Kampf, den das arme Kind
mit seinem Herzen durchzuführen hatte, den in
ihm ruhenden, bislang ganz ungeahnten Schatz
von Energie und Willenskraft zu Tage. Sie
wollte sich nicht in thallosem Leid verzehren;
da das Opfer nun einmal gebracht war, wollte
sie mit den bestehenden Verhältnissen sich ab-
finden, so gut sie konnte. Instinktiv griff sie
zu dem alterprobten Mittel, das so manchem
Schmerz schon Heilung gebracht hat: zu dem an-
gestrengten Arbeit. Der große, durch die Ab-
reise Frau von Holzendorfs seiner Oberleitung
beraubte Haushalt zu Steinberg bot ihr Gele-
genheit in Fülle zu wirtschaftlichem Eingreifen,
was zudem der besonderen Vorliebe und Be-
gabung des jungen Mädchens entsprach. Un-
ter der tüchtigen Führung der erfahrenen und
geschulten Wirtschaftlerin, der sie beiseiden sich
unterordnete, suchte sie ihre junge Kraft mög-
lichst nützlich zu verwenden. Dabei ent-
wickelte sie eine Beharrlichkeit, die erstaunlich
war. Sie stand ganz zeitig auf, wanderte im
einfachen Kattunkleidchen durch die Küchlein,
war im Keller, in der Küche, sah überall nach
und legte selbst Hand an. Sie lernte kochen
und baden, die Speisen selbst bereiten, die auf
die Tafel kamen. Sie revidierte die Wäsche,
half das Schadhafte ausbessern, kurz, sie machte
sich überall nützlich.
Bei rastloser Tätigkeit war sie jedoch still
und stumm, nur ihre Augen sprachen manch-

mal dem Vater gegenüber eine Sprache, die den
sonst so liebevollen Mann verwirrte.
Dittmar hatte nur selten geschrieben, Gret-
chen nie; das überließ sie dem Vater, dem Ver-
lobten seiner Tochter Nachsicht zu geben.
Fragte Herr von Holzendorf, warum sie so
verändert sei, ob sie nicht wieder, wie sonst, mit
der Ponysquipage fahren wollte, oder ausreiten
möchte, dann schüttelte sie nur den Kopf.
„Nein, Papa, das paßt nicht für ein armes
Mädchen, jetzt muß ich mich nützlich beschäftigen.“
„Kind, Kind, wie bist Du so still, so bleich!
Fühlst Du Dich krank, soll ich einen Arzt rufen
lassen?“
Groß ruhten die Augen des Mädchens auf
dem Antlitz des Vaters, dann schüttelte sie leise
ihre Haupt.
„Für mich einen Arzt? Nein, Papa, den
brauche ich nicht!“
„Du bist aber so anders geworden, Gret-
chen; Du mußt krank sein!“
„Glaubst Du, Papa! Wenn ich es bin,
dann kann mir kein Doktor helfen, und ich will
auch nicht gesund sein!“
„Gretchen!“
Wie traurig klang die Stimme des Herrn
von Holzendorf, wie bittend hingen die Augen
an dem Gesicht der Tochter!
„Gretchen, fällt es Dir so furchtbar schwer,
meinen Wunsch gern zu erfüllen, den ich doch
nur nach reiflicher Ueberlegung für Dich hegte?
Ich will ja nur Dein Glück, mein Kind, das
mußt Du doch einsehen; oder glaubst Du es
nicht?“
„Sage nichts mehr davon, Papa, und frage
mich nichts!“
Gretchen küßte den Vater, dann entfernte
sie sich, um in der Küche nachzusehen, wie sie
sagte.
„Armes Kind!“ murmelte Herr von Hol-
zendorf, indem er ihr traurig nachsah. „Jetzt
ist es ihr schwer, das Herz zu überwinden, und
doch ist es zu ihrem Glück; was hätte sie für
ein Los als die Frau eines armen Professors
zu erwarten? Sorgen und Kummernde von
früh bis spät. Da kann Dittmar ihr mehr be-“

ten, und ist sie erst dessen Frau, wird sie meine
Fürsorge schon anerkennen.“
Dann ging er in sein Zimmer und setzte
sich an den Schreibtisch. Hier schlug er ver-
schiedene große Bücher auf, las darin und ver-
glich, rechnete stundenlang.
Oft schüttelte er sein ergrautes Haupt, dann
blinnte er sinnend vor sich. Immer trat wieder
das bleiche, gramerfüllte Antlitz Gretchens vor
sein Auge, er konnte den stillen, vorwurfsvollen
Blick ihrer sonst so glänzenden Augen nicht los
werden.
Kurt trat unerwartet bei dem Vater ein. Mit
hastigen Schritten warf er den kleinen Sommerhut
auf den Tisch.
„Kuh! Das ist heiß, Papa! Hier im
kühlen Zimmer merkst Du nichts davon, aber auf
dem Felde — au — da ist es zu Verdammen!“
„Du warst draußen? Warum sehest Du
Dich der Hitze aus, wenn sie Dir nicht zusagt?“
„Jamos ist sie, Papa! Brachvolles Ernte-
wetter! Soeben kommen die ersten hochbedeckten
Erntewagen in das Scheunenthor. Gebunden
haben mich die Schmitzerinnen, sieh hier, den
großen Blumenstrauß mit langer, roter Schleiße!“
„Du hast Dich wohl ordentlich dafür nobel
gemacht, ich kenne schon Deine Passion, und die
Mädeln ebenfalls, darum hatten sie es so
eilig!“
„Nun, die Ernte ist ja nur einmal im Jahr,
Papa, da muß man nicht kranke, und die
Leute arbeiten noch einmal so frohlich nach einer
solchen klingenden Belohnung. Auch in Grün-
felde wird tüchtig geschafft, das ist jetzt dort ein
Leben, überall fleißige Hände. Eduard mit seinem
gelehrten Oberhaupt sind fortwährend auf den
Weinen, um überall nachzusehen. Hier in Stein-
berg ist es ordentlich langweilig dagegen.“
„Warum können wir nicht auch bauen, Papa?
Hofft Eduard große Erfolge für die Zukunft,
warum sollten nicht auch wir solche haben? Willst
Du durchaus, daß ich den Abstieg nehme, möchte
ich mich auch nützlich machen. Ein gediegenes
Unternehmen bringt gewiß dies alles wieder ein,
was wir brauchen.“
„Ueberdies blinnte Herr von Holzendorf
seinen Sohn an, dann fragte er finnen-
d: „Kommt dieser Vorschlag aus Dir selbst, oder

dort ist ein solcher Aufseherbeamter bekanntlich schon thätig.

Der Entwurf weist die Befürchtung zurück, daß die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse die Vermehrung des Zuzugs der ländlichen Bevölkerung nach den Städten und Industriezentren mit sich führen werde, da die Wohnungen nicht verbilligt, sondern verbessert werden würden. Im übrigen wird in Großstädten mit ungeordneten Wohnungsverhältnissen nur eine allmähliche Durchführung des wohlthätigen Gesetzes, und zwar weniger mit Hilfe privater Bauunternehmer, als der größeren Baugenossenschaften, gemeinnützigen Bauvereine und großen Betriebsunternehmer erwartet.

General a. D. v. Zepelin und der Fall Hüssener.

Das „Berl. Tagebl.“ schreibt: Was wir nach unserem sittlichen Empfinden für ausgeschlossen hielten, ist doch geschehen. In dem Blatte, welches das Kreuz auf der Stirn und Gott auf der Zunge führt, findet ein deutscher General den traurigen Mut, für Hüssener einzutreten und bei solcher Gelegenheit seinem giftigen Haß gegen beinahe die gesamte deutsche Presse ungeschöner Ausdruck zu leihen. Denn man darf wohl sagen, daß sich in der Beurteilung dieses bedauerlichen Falles eine seltene Einmütigkeit des Urteils darin kundgegeben hat, daß man den Spruch des ersten Gerichtes wohl milde, aber unangreifbar, denjenigen des Oberkriegsgerichtes für den Laienverstand unfaßbar fand. Durch alle patriotischen Kreise ging daher ein Gefühl der Erleichterung, als man erfuhr, daß der Gerichtsherr doch noch die Möglichkeit gefunden hatte, Revision einzulegen, und somit wenigstens alles, was in seiner Macht stand, versucht hat, eine Aenderung dieses Urteils herbeizuführen.

Und was hat der General a. D. von Zepelin gegen dieses einmütige Empfinden nicht etwa nur der Presse, nein, der weitesten Kreise des Volkes vorzubringen? Man höre und staune!

„... Die deutsche Armee kann stolz darauf sein, daß sie auch nach dieser Richtung hin ihren Schutts frei hält und niemals das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen hat. Mit dieser Sachlage vergleichbar man nun das Verhalten der vorher charakterisierten Presse! Zahlreich hat man in dieser die Öffentlichkeit unseres Militärgerichtsverfahrens gefordert. Und nun die deutsche Wehrmacht sie hat, wird sie von diesen Vertretern der „öffentlichen Meinung“ in der schändlichsten Weise verwertet zu Angriffen gegen das Heer und die Marine, insonderheit gegen das Offizierkorps.

hat ihn jemand zu Dir ausgesprochen?“

„Du hast recht, Papa, daran zu zweifeln, daß ich selbst dergleichen erdenken könnte, und da will ich Dir nur gleich verraten, daß Eduard diesen Vorschlag nur so gesprächsweise hinwarf. Uebel ist er aber nicht, das muß selbst ich einsehen.“

„Ich interessiere mich sehr für Eduards Unternehmen“, sagte Herr von Holzendorf, „seinen Vorschlag will ich in Erwägung ziehen; doch für jetzt laß mich damit nur in Ruhe, ich habe noch zu arbeiten.“

Nur verließ das Zimmer des Vaters, er war es schon gewohnt, hinausgeschickt zu werden. Dann ließ er sich sein Reitpferd bringen, und wieder ritt er nach Grünfelde. — Solche Anziehungskraft, wie jetzt, hatte das Nachbargut noch niemals auf den jungen Mann ausgeübt; jeden Tag ritt er dorthin und verweilte mehrere Stunden dort.

Als Ursula mit ihrer Mutter abgereist war, wollte Winfrieda in die Försterei zu Frau Richter zurückkehren, denn sie hielt es für unbeschwerlich, so lange in Grünfelde zu weilen.

Dagegen protestierte jedoch Frau von Bacht, die sehr heftig. Sie hatte das junge Mädchen herzlich lieb gewonnen, sie war ihr eine liebe Gesellschafterin geworden, die ihr auch in der Leitung des Hauswesens trefflich zur Seite stand. Die alte Dame liebte Jugend und Schönheit und hatte zu Winfrieda eine innige Zuneigung gefaßt, die von dieser ebenso erwidert wurde.

Auch Eduard hatte das schöne Mädchen sehr gern, es gewährte ihm nach des Tages Last und Hitze Vergnügen, dem herrlichen Spiel und Gesange Winfriedas zu lauschen. Gewöhnlich sah er dann auf der Veranda im Gespräch mit seiner Mutter, und durch die offenen Fenster des Musiksaales drangen die Töne zauberhaft durch die laue Abendluft.

Doch waren solche Abende sehr selten, denn wegen des Baues der Brennerei und verschiedenen, damit in Verbindung stehenden Anlagen und Einrichtungen, die ihn auch häufig auf die Weisung seines Vaters an der Brennerei führten, brachte der junge Gutsherr den größten Teil seiner Zeit in Gesellschaften auswärts zu.

Der unverhohlenen Bewunderung Kurts gegenüber beobachtete Winfrieda strengste Zurückhaltung, wenn auch gleichzeitig die feinere Form. Sie hörte auf seine Erzählungen, an deren Inhalt sie sich nach und nach gewöhnt hatte; sie fragte nach diesem und jenem, um den Ideengang des Lesenden auf ein anderes Gebiet zu lenken und seine Kenntnisse zu prüfen. Oft brachte die Fragen Winfriedas ihn in Verlegenheit, er mußte eingestehen, daß er so tief nicht in die Wissenschaft eingedrungen sei. In solchen

In dem Falle Hüssener hat man geradezu, noch ehe auch nur die Untersuchung beendet war, die maßgebenden Admirale und Militärrichter und Anwälte in einer unerhörten Weise einzuschüchtern und zu beeinflussen gesucht. Man hat nicht nur den jugendlichen Vorgesetzten, der im Uebereifer im Gebrauche seiner Waffe zu weit gegangen ist, beschimpft, verdächtigt, zu einem gemeinen Verbrecher gestempelt, nein, man hat unser ganzes Offizierkorps, seinen Geist, unser Gerichtsverfahren in der empörendsten Weise angegriffen. ...

Und das sind dieselben Leute, die vom sittlichen Rottum herab die Unabhängigkeit und Gerechtigkeit des Gerichtsverfahrens zu predigen vorgeben. Jetzt, nachdem das Marinegericht zweiter Instanz seinen Spruch gefällt hat, der freilich den Hebern jener Presse, wie es von einem deutschen Offizier und Militärrichter, der treu seinem Eide und seiner Pflicht Recht spricht, nicht anders zu erwarten ist, nicht entgegenkommt, da geht man so weit, auch die Gesinnung der Richter zu verdächtigen, wenn auch nur in Form einer absälligen Kritik ihres Urteils.

Das ist die Achtung vor dem Gesetz, das ist die Achtung vor der Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens!

Läßt sich eine ärgere Verdunkelung des Urteils, eine gewagtere Umwertung der Tatsachen denken, als hier bei dem General a. D. v. Zepelin zum Vorschein kommt. Der völlig unzureichende, der eine geringfügige Sache zum blutigen Drama aufbaute, der den stehenden Untergebenen ohne Not und gegen das Gesetz von hinten her mit dem Dolche niedersticht, ist also ein „jugendlicher Vorgesetzter, der im Uebereifer im Gebrauche seiner Waffe zu weit gegangen ist!“ Warum war der Untergebene auch so dumm oder so boshaft, an diesem überreizten Gebrauche der Waffe gleich zu sterben! Jedenfalls ein Sozialdemokrat, der seinen Vorgesetzten ärgern wollte! Das wagt ein General der Öffentlichkeit zu bieten!

Und dann, was ist das für eine Logik! Weil die Presse und das gesamte Volk viele Jahre lang die Öffentlichkeit des Militärverfahrens gefordert und endlich erlangt hat, ist sie moralisch verpflichtet, jedes Urteil eines Militärgerichtes schweigend als Ausfluß heiliger Weisheit hinzunehmen, als wären nicht auch die Richter irrende Menschen; darum schon ist eine absällige Kritik des Urteils eine Verdächtigung der Gesinnung! Und doch war das Urteil der ersten Instanz unergreiflich härter, und doch fand der Gerichtsherr selbst dieses Urteil zu milde, und doch hat der Militäranwalt in der zweiten Instanz eine weit strengere Strafe beantragt, und doch hat der Gerichtsherr gegen das Urteil dieser Instanz die Revision angemeldet! Nach dem General a. D. von

Augenblicken beschloß er dann, nachzuholen, was ihm mangelte, er wollte nicht vor dem hellen Blick aus den Nixen Augen erbleiben.

Für den jungen Mann war also der Verkehr jedenfalls von Vorteil. Nach und nach wurde er nachdenkender, seine faden Witze konnte er nicht an den Mann bringen, denn selbst Gretchen, die sonst ein so dankbares Publikum für ihn abgab, hörte gar nicht auf ihn, wenn er Witze erzählte, und das Lachen schien sie ganz verlernt zu haben, so daß er sich oft über ihre Langweiligkeit beschwerte.

„Und das alles seit Deiner Verlobung. Schrecklich langweilig und ungenießbar bist Du geworden. Ursula ist nun auch fort und denkt nur an ihren Professor und die nahe Hochzeit. Ein Glück, daß Fräulein Feld jetzt in Grünfelde weilt, wenn sie nicht wäre, hätte ich leicht Reißaus genommen und wäre wieder in die Residenz zurückgekehrt.“

Gretchen antwortete gar nicht oder sehr wenig auf dergleichen Reden ihres Bruders, sie arbeitete ruhig, als ob sie nie anders gewesen sei. Ein und wieder machte sie Tante Auguste und Winfrieda einen Besuch und spielte mit Malwin, aber selbst der kleine konnte nur momentan ihr Gesicht froher aufleuchten lassen.

Winfrieda wunderte sich stets von neuem über die Veränderung dieses jungen Mädchens, die sie noch wie ein wildes Kind beurteilt hatte bei der ersten Begegnung. Hatte die Liebe zu dem glücklichsten Bräutigam sie so ganz eigenartig verwandelt? Konnte glückliche Liebe denn traurig machen?

Winfrieda legte sich oft diese Fragen vor, und doch fühlte auch sie in sich selbst eine räthelhafte Empfindung. Sie mehr wollte sie des Grafen gedenken, der so schnell sie vergessen, der sie nur als Spielball einer Lame betrachtete, — und dennoch wanderten ihre Gedanken täglich den Weg, den sie in Wirklichkeit mit ihm gegangen, als er sie im Walde bewußtlos liegend fand. Jedes seiner Worte hatte sich für immer ihrem Gedächtnis eingeprägt, sie meinte den Ton seiner Stimme in dem Flüßchen der Räume des Waldes zu vernehmen, wenn sie allein durch die Wege dahin wandelte.

Sie und wieder brachte Josef ihr Vorschlag von Frau Richter, dann suchte der junge Förster es, wie er meinte, sehr diplomatisch anzustellen, um die Sehnsucht des Fräuleins nach dem verlassenen schönen Walde rege zu machen. Der Wildbiß habe jedenfalls längst die Gegend verlassen, denn nie sei er ihm oder dem Förster wieder begegnet.

„Wenn Frau von Bacht aus dem Bade heimkehrt, dann ziehe ich wieder in das Forsthaus“, hatte Winfrieda gesagt.

Zepelin haben also alle diese Offiziere und Militärbeamten nicht treu ihrem Eide und ihrer Pflicht das Recht gesucht. Das deutsche Offizierkorps kann da nur seufzend ausrufen: „Gott schütze mich vor meinen Freunden!“

Deutschland.

— Der Reichstagsabgeordnete Nöfke, der seit dem Jahre 1890 den Wahlkreis Dessau vertritt, ist Dienstagabend gestorben. Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, dessen Stimme auch diejenigen ungenügend vermissen werden, die seine Anschauungen nicht zu billigen vermögen. Geboren am 24. Juli 1845 in Berlin, übernahm er im Jahre 1864 die Leitung der Schultheißerei. Als praktischer Handelsrichter, als Mitglied des Reichsversicherungsamts, als Vorsitzender des Verbandes der deutschen Berufsgenossenschaften hat Nöfke zeitweise öffentlich gewirkt. Er war Mitbegründer des Vereins „Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei“ in Berlin, Vorstandsmitglied verschiedener wirtschaftlicher Verbände und leitete 1889 die Deutsche allgemeine Ausstellung für Unfallverhütung zu Berlin. Der unerwartete Tod Nöfkes wird auch außerhalb des Kreises seiner engeren Parteifreunde lebhaftes Bedauern erregen, da mit Nöfke eine derjenigen Personen dem Reichstage und dem politischen Leben verloren gegangen ist, die es mit den politischen Aufgaben wirklich ernst meinten und frei von jedem Nachreiterum sich in allen Fragen eine eigene Meinung bildeten, die in den meisten Fällen, ob man sie nun teilen mochte oder nicht, eigenartiger und persönlicher Auffassung nicht entbehre und sich an die praktischen Erfahrungen grüdete, die Nöfke als Leiter eines großen vielverzweigten Unternehmens gemacht hatte. In dieser Eigenschaft hat er es sich angelegen sein lassen, seine sozialpolitischen Gedanken in die Wirklichkeit zu überführen, nicht nur durch vorzorgende Einrichtungen für seine Arbeiter, sondern auch dadurch, daß er durch mögliche Gewährung von Freiheit das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auf eine auf beiden Seiten befriedigende Grundlage zu stellen suchte. Sein Tod ist infolge einer Operation eingetreten, der er erst 58 Jahre alt Mann sich vor einigen Tagen unterziehen mußte.

— 1913 also soll der Zukunftsstaat errichtet werden. Der „Vorw.“ beruft sich dafür — nachdem die früheren Prophezeiungen von Engels und Bebel über die Errichtung des Zukunftsstaats nicht eingetroffen sind — in dieser stillen Sommerzeit auf eine Zigeunerin, die es 1849 Friedrich Wilhelm IV. prophezeit haben soll. Die Zigeunerin habe dem König prophezeit, daß die Abdication der einzelnen Zahlen des Jahres 1849 zu dieser Zeit

Ein froher Blick, ein Lächeln dankte dann dem jungen Mädchen für solche Worte.

Niemand, vielleicht selbst Eduard Tamm, wünschte so sehr, die Rückkehr der jungen Herrin von Grünfelde herbei, als der gute Josef. Die Zeit schien ihm so unendlich, bis die Waldnymph wieder in das stille Forsthaus einzuziehen würde.

Schon mehrere Wochen weilt Frau von Holzendorf mit ihrer Tochter, Frau von Bacht, in dem an der Nordsee gelegenen reizenden Fischerdorf Scheveningen, welches ihnen eine Menge des Neuen und Schönen darbot, wie sie es in anderen Bädern Deutschlands bisher nicht kennen gelernt hatten.

Die einzige lange Straße des Dorfes, mit schönen, kleinen, sehr freundlichen und sehr sauber gehaltenen Häusern erstreckte sich weit bis hin auf die hohe Düne; an einem Ende der Gasse stand eine hübsche Kirche, an dem anderen ein großes Hotel.

Links von diesem gelangte man zu dem hohen Leuchthurm, von welchem man einen herrlichen Blick nach dem ganzen Strande und der an demselben ansetzenden großen Fischerflotte hatte, die sich, je nach Ebbe oder Flut, entweder in den Bogen der fortwährenden Brandung hin- und herschaukelte, oder in dem Strandlande festlag.

Rechts von der Kirche geht der Weg über die Düne zu einer Reihe elegant gebauter, massiver Villen; die an fremde Badegäste vermietet werden; hier steht auch das kolossale Badhotel mit seinen unendlich vielen Fremdenzimmern, mit seinen komfortabel ausgestatteten Konzertsälen und Konversationszimmern und den Billardräumen, die an Eleganz nichts zu wünschen übrig lassen.

Die Aussicht von diesem Hotel ist eine sehr belebte und wechselnde, denn vor ihm befinden sich die Bäder, welche sich nach rechts und links am Strande ausbreiten.

Die hundert der am Strande stehenden Badewagen, durch welche die Kurgäste in die schäumende See hineingefahren werden, die Badenden selbst, alt und jung, mit den verschiedensten Kostümen angethan, die in den Wellen der Nordsee neue Lebenskraft und Heilung ihrer Leiden suchten, bieten den Logiergästen des Badhotels sowie den zahlreich am Strande spazierenden ein wechselndes Bild. Dann erblickt man wieder die in Strandkörben Sitzenden, welche nach dem Bade ausruhen und dabei ein Sonnenbad nehmen.

Frau von Holzendorf hatte mit Amanda eine Reihe eleganter Zimmer im Badhotel inne gehabt. Anfangs, als ihnen das sich darbietende Bild neu war, fanden sie Gefallen daran, doch

reschalt das Jahr (1871) ergebe, in dem einen ein Kaiserreich werde und die Addition einzelnen Zahlen dieses Jahres wieder zu das Jahr angebe (1888), in dem der erste Kaiser sterbe und wiederum die Addition einzelnen Zahlen von 1888 zu dieser Zahl nach der Versicherung der Zigeunerin Jahr bedeute, in welchem das Deutsche eine Republik werde. Hierzu bemerkt der „Vorw.“: „Bis zum Jahre 1913 haben in familiär noch zwei Reichstagswahlen, und diese so überraschende Resultate ergeben, legte, dann dürfte die Prophezeiung der gemeinen wenigstens insofern wahr werden, sich dann die Mehrheit des Volkes zur republikanischen Staatsform bekennet.“

— Vor dem Reichsmilitärgericht Berlin wurde der Mordprozess gegen Matrosen Kohler von S. M. S. „Gau“ verhandelt. Der Angeklagte wird beschuldigt, in der Nacht vom 15. zum 16. November an Bord des damals in Piräus bei Athen reparatur liegenden Stationschiffes „Dorella“ ihm vorgelegten Oberstenermannsmaatens drückt ermordet, die Schiffslasse geraubt, Fahnenflucht verübt zu haben. Das Oberkriegsgericht der 2. Marine-Inspektion zu Wilhelmshaven hatte am 11. Mai 1903 auf Todesstrafe sechs Jahre drei Monate Zuchthaus, Abweisung der Ehrenrechte und Verurteilung in zweite Solbatenklasse wegen Mordes, Diebstahls und Fahnenflucht erkannt. Militäranwalt, als Vertreter der öffentlichen Anklage, führte, trat, dem Berl. Lokal-Anz. zufolge, Verwerfung der Revision mit der Maßgabe, daß die zur Unrecht erkannte Strafe der Festung in die zweite Solbatenklasse weggelassen soll. Der Gerichtshof beschloß: „Das Oberkriegsgericht zu Wilhelmshaven vom 11. Mai 1903 wird, soweit in demselben Fahnenflucht erkannt ist, aufgehoben, die Revision wird insofern an die Revisionsinstanz rückverwiesen. Im übrigen wird die Revision verworfen.“

Ausland.

Russland.

— Ueber einen politischen Mord in Rußland, dessen Einzelheiten jedoch nicht bekannt sind, meldet das „B. Tagbl.“ Der frühere Kreisabteilmarschall Fürst Sagarin, der im Kreise Michailowskoj Gouvernement Kijau große Besitzungen wurde auf einer Jagd aus dem Dorfe Winow auf sein nahes Gut von Bauer erschossen. Welches Motiv dieser Tat zu Grunde liegt, weiß man auch in höheren Regierungskreisen noch nicht, doch nimmt man einen politischen Mord an, der von Agitatoren gewirkten haben soll.

bald fand Amandas Mutter das Wohnort im großen Hotel zu geräuschvoll; und da Frau Rothbuch, die Jugendfreundin Frau von Bacht, eine elegante Villa am Strande bewohnte, beschloß auch sie, eine solche zu mieten.

Zufällig wurde eine in der Nähe der Villa leer, sie war die größte und schönste Straße, höchst komfortabel mit vielem Geld ausgestattet; alle Räume wiesen echt holländische Sauberkeit auf.

In dieser Villa, die allerdings recht klein war, hatten sich die beiden Damen mit Dienerinnen niedergelassen, speisten aber an Table d'hôte des Badehotels, da dort die reichen Bekannten der Baronin, sowie diese ebenfalls aßen.

Amanda war nicht gern gereist, aber hatte diese fremde Leben einen Reiz für sie, wovon, den sie nicht erwartet hatte.

Amanda war gesucht und bewundert. Sie trug sie die feinsten, modernsten Toiletten, öfter als einmal ein Kostüm, immer erhielt wieder neues von dem Schneider in Paris. Stamenswertes kostete. Er arbeitete Amandas Angaben. Die einmal getragenen züge wanderten nach Paris, u. dafür kamen wieder neue Sendungen von dort.

Stammende Blide folgten täglich der jungen eleganten Frau, und Amanda fühlte sich schmeichelt und glücklich in dem Kreise aller Bewunderer.

Jetzt sah die junge Herrin von Grünfelde vor dem großen Ankleidepiegel in einem schmuckvoll eingerichteten Gemach.

Eine wunderbare Abendtoilette, die sie, welche sie jemals getragen, umgab ihre Gestalt. Strahlende Diamantgraffien funkeln in den Locken, in den Spitzen am Brust Armen.

Fürstliche Gäste waren seit einigen Tagen in Scheveningen, denen zu Ehren ein großes Künstlerkonzert in dem Badhotel stattfand sollte.

Bewundernd ruhten Annetens Blicke der Herrin, deren Augen mit den Brillen an Glanz wetteiferten.

„Wie schön die gnädige Frau ist. Schönste in ganz Scheveningen, darüber ist eine Stimme.“

Ein stolzes Lächeln umspielte den Mund der Gnädigen, geringschäftig zog sie Unterlippe empor.

„Die Schönste in Scheveningen? Das nichts zu sagen, man sieht hier wenig heit und Jugend, ich wenigstens habe noch entdeckt.“

„Gnädige Frau sind immer und überall Schönste. Schon in Grünfelde hörte ich immer sagen.“

Kolonien.

Für die Jäger in den deutschen Kolonien ist eine neue interessante Jagdverordnung, die aus 31 Paragraphen besteht, in Kraft getreten. Nach ihr werden innerhalb des Bezirksamtes und Militärbezirks ein oder mehrere für jedermann geschlossene Jagdreviere bestimmt; außerdem kann in einzelnen Gebieten die Elefantenjagd für ein bestimmtes Gebiet verboten werden. Auf angebaute Flächen ist die Jagd nur mit Genehmigung des Besitzers gestattet. Im übrigen bedarf es Jagdscheines, der jährlich 14 Mark kostet. Die Jagdscheine werden von den Bezirksämtern, Militärstationen und Offiziersposten ausgestellt. Verbieten ist jede Art der Jagd Straffen, Hebras, Elefantil, Schimpansen, Strauße, Geier, Langengießer (Sektäre), Eulen, Marder, Kuchreier. Für die Tötung von Raubtieren ist auch ohne Jagdschein gestattet; für einige andere Wildarten dagegen der Jäger ein Schutzgeld zu zahlen, zum Beispiel für einen Elefanten entweder 140 Mark oder einen Zahn des erlegten Tieres. Für Eingeborene bestehen Sonderbestimmungen, vorschreiben, daß sich die Verordnungen Einwohnern gegenüber nur auf die Jagd mit Feuerwaffen beziehen. Mit Speer, Pfeil und Bogen darf der Eingeborene allgemein und ohne Jagdschein eines Jagdscheines jagen, jedoch nur in dem Maße, in dem er angestrichen ist. Das Töten und Verwunden von Elefanten ist den Eingeborenen nur auf Antrag bei der Behörde gestattet. Für jeden erlegten Elefanten haben die Eingeborenen ebenfalls 140 Mark oder einen Zahn des erlegten Tieres an die Behörden abzuliefern. Mit erlegten Pfeilen darf auf Elefanten nicht gejagt werden. Mit Hinterlabergewehren dürfen weder die Eingeborenen noch die Askaris jagen.

Westfalen und Rheinland.

* Camen, 25. Juli. Die Hundstage, die bedauerlicherweise vom 23. Juli bis zum 23. August währen, haben heute ihre Herrschaft angetreten. Sie entziehen uns die Beziehung dem bei den Griechen in diese Zeit (Dpora) beginnenden kosmischen Absterben des Sirius oder Hundsternes. Der Eintritt dieses Sternes, der nahe mit dem Einsetzen der Sonne in das Sternbild des Löwen zusammenfällt, bestimmte von je den Anfang der sogenannten Hundstage, sowie der Ausgange des Sommersternes das Ende derselben. Der gelbe schimmernde Bärenhüter Arkturus im Sternbild Bootes, der den Alten als sturm-

bringendes Gestirn galt, und ferner der Sirius im großen Hunde, als heftiger aller Fristerne, bestimmten also eigentlich die Grenzen der Canicularia oder Hundstage der Alten. Uebrigens ist die Veränderlichkeit der Bewegung unseres schönen hellen Sirius vielfach nachgewiesen worden. Die Hundstage sind erfahrungsmäßig die heißeste Zeit im Jahre, daß bei ihnen selbst den Lernbegierigsten die Lust zum Studieren vergeht, denn dazu gehört geistige Frische. Viel Hitze aber erzeugt Trägheit. Wir treten also in die Zeit, in welcher die Trägheit gleichsam ihre Berechtigung hat.

* Camen, 25. Juli. Ueber den Stand der Wurmkrankheit im Oberbergamtsbezirk Dortmund wird im „Reichsanzeiger“ mitgeteilt: Die Zahl derjenigen Gruben, auf welchen eine mikroskopische Untersuchung der gesamten unterirdischen Belegschaft stattfindet, ist im Monat Juni um 9 gestiegen, beträgt jetzt also 61. Die allgemeine Bergpolizeiverordnung des königlichen Oberbergamts zu Dortmund, in der auch für die übrigen Steinkohlenbergwerke eine Stichprobenuntersuchung, d. h. eine mikroskopische Untersuchung von 20 Prozent der unterirdischen Belegschaft vorgeschrieben und außerdem angeordnet wird, daß Arbeiter und Beamten auf Steinkohlengruben zur unterirdischen Beschäftigung nur zugelassen werden dürfen, wenn sie durch eine Bescheinigung bestimmter Aerzte den Nachweis ihrer Wurmfreiheit führen, wird zum 1. August d. J. in Kraft treten. Zu ihrer Durchführung stehen nunmehr 200 mit der Wurmkrankheit vertraute Aerzte und 56 zur Behandlung der Wurmbehafteten eingerichtete Krankenhäuser zur Verfügung. Die Ergebnisse der auf den einzelnen Gruben vorgenommenen Untersuchungen sind sehr verschieden, die Zahl der festgestellten Wurmträger schwankt zwischen 7 und 51 Prozent der Belegschaft unter Tage. Die an einzelnen Stellen des Oberbergamtsbezirks vorgenommenen Untersuchungen von Familienangehörigen und Haushaltungsgenossen wurmbefallener Bergleute haben stets denselben negativen Erfolg gehabt, wie schon früher. Eine von dem Verein für die bergbaulichen Interessen nach Belgien entsandte Kommission, der sich auch Kommissare der beteiligten staatlichen Behörden angeschlossen hatten, hat die dortigen einschlägigen Verhältnisse und die dort gegen die Wurmkrankheit getroffenen und geplanten Maßnahmen studiert und das Ergebnis ihrer Wahrnehmungen in einem sehr interessanten Berichte niedergelegt, dessen Veröffentlichung in der Nummer 26 des „Glückauf“, berg- und hüttenmännische Wochenschrift, erfolgt ist. Eine sehr zweckmäßige Einrichtung hat die Gesellschaft Bergwerks-Aktiengesellschaft auf ihrer in hohem Maße veränderten Beche Erin bei Castrop insofern getroffen, als sie mit einem Kostenaufwande von 12000 Mk. eine oberirdische Abortanlage, und zwar in unmittelbarem Anschluß an die Brausebäderanlage, hat herstellen lassen. Diese Anlage ist, wie es im „Reichsanzeiger“ heißt, geeignet, auch den verwöhntesten Ansprüchen in bezug auf Reinlichkeit, Geruchlosigkeit und Komfort Rechnung zu

bringen. Die einzelnen Aborte (Zellensystem) sind von Granitwänden eingeschlossen, sie haben sämtlich wirkungsvolle Wasserbülung und stehen unter ständiger Kontrolle des Aufsichtspersonals.

* Camen, 25. Juli. (Die Helme unserer Schutzleute.) Zu den Erleichterungen, die jeder einsichtsvolle Mensch sich in den Tagen sommerlicher Glut leistet, gehört auch eine vernunftmäßige Kopfbedeckung. Nicht nur der „civis communis“ schafft sich einen leichteren Hut heller Farbe im Sommer an, auch der Soldat trägt während der Feldzugsübungen im Sommer meist die Mütze, wenn der strenge Vorgesetzte nicht gerade besonderen Grund hat, die Energie der Marschhüne einer Extraprobe zu unterziehen. Die Marine trägt weiße Sommermützen, nicht nur in tropischen, sondern auch in himmlischen Gewässern. Aber eine Reihe pflichtgetreuer Menschenkinder ist von der allen genannten Sterblichen zugeordneten Wohlthat ausgeschlossen, nämlich unsere Schutzleute, die in heißer Sommerglut verurteilt sind, schwarze, metallbeschlagene Lederhelme während ihres Straßendienstes zu tragen, und nur vereinzelt in der Lage sind, ein schattiges Plätzchen einmal dabei aufzusuchen. Was es heißt, mit dem Helm auf dem Kopf oft stundenlang auf heißer, staubiger Straße sich aufzuhalten, Augen und Sinne geschärft und munter zu bewahren, kann der, der einer solchen Tortur nicht unterworfen ist, niemals beurteilen. Daß eine derartige Qual im fortgesetzten Dienst schließlich doch üble Folgen zurüchläßt, ist anzunehmen und bedarf dringender Erwägung der vorgelegten Verwaltungsverhältnisse. In anderen Städten hat man den Schutzmann, dem das öffentliche Wohl anvertraut ist, eine leichtere Kopfbedeckung längst verschafft; will man den traditionellen Helm bei uns nicht abschaffen, so soll man an Sommertagen von so intensiver Glut wie die sich jährlich wiederholenden auch unseren Schutzleuten eine Wohlthat zukommen lassen, die nur im Interesse der Menschlichkeit liegt.

* Dortmund, 23. Juli. Ein ungetreuer Landbriefträger erschien in der Person des Briefträgers Ferd. Obermann von hier vor der Strafkammer. — Der Herr Oberpostinspektor nahm eine Revision vor und stellte dabei fest, daß D. in 3 Fällen Nachnahme-Beträge in Höhe von 74,45 Mk., die für Frau M. Gottschalk bestimmt waren, unterschlagen und für sich verbraucht habe. In der heutigen Verhandlung äußerte Angeklagter, das Geld aus Not sich angeeignet zu haben. Herr Oberpostinspektor Droski stellte dem Angeklagten gerade ein besonders gutes Zeugnis aus und lautete das Urteil dementsprechend auf 6 Monate Gefängnis.

* Aus dem Saerlande, 23. Juli. (Verschiedenes.) Der 9-jährige Sohn des Schmiedemeisters Wüvern aus Kämpfrop, der einen Ausflug der dortigen Schule nach Balve machte, erlag unterwegs einem Hitzschlag und starb auf der Stelle. — Der 350 Mitglieder zählende Konsumverein zu Reheim er-

zielte im letzten Rechnungsjahre einen Umschlag von ungefähr 82 000 Mark; es sollen 13 Prozent Dividende verteilt werden. — Wie alljährlich zur Gütezeit, so passierte auch heuer wieder und zwar diesmal zu Wenhause bei Drolsagen, daß ein 7-jähriges Mädchen von einer plötzlich sich ergebenden Kuh, deren Leistikopf es um den Arm gewickelt hatte, weit fortgeschleift wurde und böse Verletzungen erlitt.

* Bielefeld, 23. Juli. (Ein Lebensmüder.) Die „Westfälische Zig.“ schreibt: Nach vielen Irrfahrten hängt hat sich an der Nationalgalerie der 50 Jahre alte Kaufmann Karl Ruckard, der in unserer Stadt nicht ganz unbekannt ist. Nachdem R. das Kaufmannsgeschäft erlernt hatte, wurde er schon in jungen Jahren selbstständig, konnte aber nicht fertig werden und machte Bankrott. Dann wanderte er nach England aus, um sein Glück zu versuchen. Dort hatte er in den 80er Jahren große Ausläden eingerichtet, verfiel aber wiederum dem Konturs. Nun kehrte er nach Deutschland zurück, erwarb in Münster die durch Auswanderung verloren gegangene Staatsangehörigkeit wieder und errichtete in Bielefeld eine Destillation. Auch diesem Unternehmen war kein Glück beschieden und Ruckard kam 1894 nach Berlin. Auch hier konnte er nicht wieder hochkommen. Zunächst trat er als Hausdiener in eine Destillation ein, fand darauf Stellung als Krankenwärter in zwei Anstalten, betrieb dann auch selbständig Krankenpflege und wurde endlich Kuchfütterer. Mit dem Verlust der Stellung büßte er auch den Mut zu weiteren Kämpfen um Dasein ein und erhängte sich. Ein Wächter fand seine Leiche.

* Essen, 23. Juli. (Opfer des Messers.) In der Rammstraße entstand eine Schlägerei, wobei 3 Personen durch Messerstiche schwer verletzt wurden. Einer der Verletzten ist infolge eines Stiches in die Brust im Kruppischen Lazarett gestorben. Der Täter wurde verhaftet. Er ist selbst verletzt und giebt an, in Notwehr gehandelt zu haben.

* Essen, 23. Juli. Kommerzienrat Beer, einer der bedeutendsten Industriellen im Ruhrgebiet, ist im 70. Lebensjahre plötzlich gestorben.

* Vorbeck, 23. Juli. (Einbruch.) Bei dem evangelischen Pfarrer Göbe wurde, während derselbe in der anstehenden Kirche Gottesdienst abhielt, eingebrochen. Die Diebe entwendeten aus einer Kasette den Geldebetrag von etwa 200 Mark. Es fehlt jede Spur.

* Dörhausen, 23. Juli. (Todeskurz.) Der in der Friedrichstraße ansässige Raminbauer Franz Gries wurde Dienstag von einem schweren Unfall betroffen. Der Genannte war in Botrop auf einem über 30 Meter hohen Schornstein mit Reparaturarbeiten beschäftigt. Durch irgend einen Umstand stürzte G. aus schwindelnder Höhe herab und blieb auf der Stelle tot.

* Frankfurt, 23. Juli. (Der Eisbär im Stehfragen.) Ein kometisches Malheur ist einem Eisbären des Frankfurter Zoologischen Gartens

Gedankenvoll blickte Amanda in den Spiegel. Es war ein herrlicher, strahlender Anblick, welchen ihr dort das eigene Bild zurückschickte. Plötzlich trat ein anderes Bild vor ihre Seele, — das der roten Heze.

Einige Zeit hatte Amanda in dem fremden Weibchen wenig an das fremde Mädchen in dem Hause gedacht, die vielen neuen Eindrücke ihrer Bild in den Hintergrund gedrängt. Sie stand es wieder lebhaft vor ihrer Phantasie, und mit ihrer Gestalt lebten die Ereignisse der letzten Tage in Grümpelne neu in ihr.

Als hätte Nanette die Gedanken ihrer Herrin erraten, sagte sie plötzlich: „Heute habe ich von Karl Weber einen Brief erhalten. Sie erwarten sich doch des Dieners, gnädige Frau?“

„Warum schreibt er an Dich, was ist's mit ihm?“

„Er ist lange von Grümpelne fort, gnädige Frau, er, sowie andere der Dienerschaft sind entlassen.“

„Entlassen? Dann wird sich Karl wohl was haben zu schulden kommen lassen.“

„Durchaus nichts, gnädige Frau. Die Dienerschaft wurde fortgeschickt, als gnädige Frau bereit war. Jetzt ist die alte Dine wieder da, die besorgt die ganze Wirtschaft, und dann ist noch ein Fräulein, ein sehr schönes Mädchen mit roten Haaren, die hilft ebenfalls. Diese spielt und singt auch abends immer schön.“

„Das ist nicht wahr! Das kann nicht wahr sein! Karl lügt Dir was vor!“

„Nein, gnädige Frau, Karl hat jetzt eine gute Stelle auf einem anderen Gute, er hört manchmal seine Bekannten in Grümpelne, er ist sehr beliebt, wie es jetzt dort zugeht. Es lebt viel Leben da, es soll gebaut werden, die Arbeiter sind dort beschäftigt, schreibt mir.“

„Was schreibt er von der Rothhaarigen?“

„Gleich ein paar Tage danach, als die gnädige Frau weg war, ist sie hin gekommen, und ist noch immer da.“

„Sollte sie nicht weiter von ihr?“

„Sie ist schrecklich stolz, und vornehm thut sie, wie eine Prinzessin, und dabei ist sie doch ein ganz armes Fräulein aus dem Forsthaus, eine Verwandte der Frau Richter.“

„Amanda's Anzug war lange beendet, sie sah ganz statuenhaft und blickte starr in den Spiegel. Ihre Augen funkelten, ihre Wangen glühten, ihre Brust wogte unter den kostbaren Spitzen über den heftig klopfenden Herzen.“

„Es ist gut, Nanette,“ sagte sie endlich auf. „Du kannst dich entfernen, doch zuvor

bringe meinen Burmus und den Spitzenschleier, ich gehe jetzt zur Baronin Rothbuch.“

Amanda wartete, bis die Dienerin das Gewünschte gebracht und sich wieder entfernt hatte, dann saß sie in einen Sessel, unfähig, sich auf den Füßen zu erheben.

Wilden Gedanken stürzten auf sie ein, sie drohten ihr den Kopf zu sprengen, in den Schläfen begann es zu hämmern.

„Also darum müßte ich durchaus reisen? Darum dieses lebenswürdige Entgegenkommen Eduards gegen seine sonst übliche abschlägige Antwort? Hatte meine Abwesenheit mich nicht gleich sicher geleitet, als ich diese rote Heze verab-

scheute seit dem ersten Blick auf sie? — Festgesetzt hat sie sich in Grümpelne, und die Herrin soll in der Ferne bleiben? — Schreibt mir Eduard doch jedesmal: „Bleibe so lange Du magst, und so lange es Dir gefällt. Es wird Dir gut thun, und das tröstet mich über Deine Abwesenheit.“ Ist es denn möglich? Eduard, den ich innerlich doch stets für treu hielt, er verrät mich, und ich lasse mich lächerlicherweise von seinen Worten betören? — „Hinaus! Hinaus!“ rief Amanda aufspringend. „Die Luft erstickt mich hier! Unmöglich kann ich jetzt in das Konzert gehen, es ist ganz undenkbar!“

Amanda hüllte ihr Haupt in den Schleier, dann nahm sie den Burmus an und trat hinaus in die Abendluft, die erfrischend und kühlend von der See herüberwehte.

Sie ging über die hohe Düne, sie wanderte in Gedanken bis hin zum Leuchtturm.

Hier wogte und schäumte die Brandung wild an der festen Mauer des Turmes, die Fischenflotte bewegte sich rastlos hin und her in der ankündenden Flut.

Schaum und Gischt spritzte Amanda in das Gesicht, sie achtete nicht darauf, sie dachte nicht daran, daß die Feuchtigkeit ihre Locken auflöste, sie fühlte nur, daß dies wilde Element nicht mehr tobte, als die wilden Wogen ihres Blutes.

Nur ein Gedanke, eine Frage kreiste fortwährend in ihrem Gehirn:

Warum hat Eduard niemals in seinen Briefen der Abwesenheit der roten Heze erwähnt? Warum hat auch die Schwiegermutter, selbst Gretchen, die einmal geschrieben, gar keine Silbe davon gesagt?

D, sie alle spielen ein falsches Spiel hinter meinem Rücken, sie alle betrügen mich, sie alle denken, ich werde nichts erfahren, während man mein ganzes Glück untergräbt! — D, ihr täuscht euch! Ihr alle! — Noch habe ich meinen Willen, und mein Haß ist grenzenlos, er wird dieses Geschöpf vernichten, das sich neben mich zu stellen wagt, neben mich — die Herrin.

Aber klug werde ich sein, klug und schlau! — Niemand soll erfahren, daß ich alles weiß. — Niemand! — Doch um so sicherer wird meine Rache euch alle treffen! — Auch dich, mein Herr und Gemahl! — Auch dich Eduard!

Wild schäumte die Brandung, wilder noch tobte es im Innern der tiefgekränkten Frau. Sie konnte nicht fassen, nicht begreifen, daß sie von einer andern aus dem Herzen ihres Gatten verdrängt sei. — Eduard — du — du — falsch und treulos? Hatte er sie denn nicht geliebt, daß er sie um einer anderen willen vergessen konnte?

War sie vielleicht wahnsinnig, daß sie dies auch nur denken konnte? War es Wahnsinn von ihm, daß er es that? —

Dann überkam eine plötzliche Wehmut das stolze, schöne Weib. Thränen standen in ihren schwarzen Augen, sie funkelten in dem Licht der dunkelroten untergehenden Sonne.

Eduard! Schnüffend breitete Amanda den Sonnenstrahlen die Arme entgegen. Wie das Tagesgestirn dahinsank, so verchwand ihr letzter Lichtblick im Leben.

Eduard, dich habe ich immer geliebt, treu und warm, und wenn ich auch eitel und gefallsüchtig den Worten anderer lauschte, die mir schmeichelten, wenn ich auch gern anderen Frauen beneiden wollte, daß ich sie weit überstrahlte, ich blieb dir treu in Gedanken. Eduard! — Du aber hast auf Verrat gesonnen, du hast mich vergessen, du hast mich verlassen, und eine andere nimmt meine Stelle in deinem Herzen ein.

Aber nein! nein! tausendmal nein! So soll es nicht bleiben, so nicht!

Ich werde diese andere verderben, wie man ein giftiges Insekt tötet. Ich will es — und ich werde es thun!

Was wirst du dann sagen, mein Herr Gemahl! — Du hast den Dämon in mir erweckt, du bist schuld, wenn er sich entseßelt gegen euch kehrt.“

Schäumend warf die Flut ihre Wellen weiter und weiter, sie stieg höher und höher an der Düne empor, sie neigte mit dem feuchten Schaum die Füße Amandas, welche in blendender Gesellschaftstollette noch immer dort weilte, so lange bis die letzten Strahlen der Sonne in das Meer versunken waren.

Auch in ihr war es Nacht, finster und tot. Endlich begab sie sich auf den Rückweg. Die wilden Schläge des Herzens machten einer eiligen Ruhe Platz.

Mit dieser fatten Ruhe entwarf sie die Pläne der Rache.

Amanda kehrte in die Villa zurück. Frau

von Holzendorf war mit der Baronin von Rothbuch in das Konzert gegangen, beide Damen vermuteten Amanda schon dort.

Nanette mußte noch einmal die schlaff heruntergehenden Locken ihrer Herrin fränseln und einigtes an der etwas derangierten Robe ordnen, dann ließ sich Amanda durch die Pforte in das Badhotel begleiten, wo inzwischen das Konzert längst seinen Anfang genommen hatte.

Als Amanda eintrat, schöner als je, blendend, mit königlicher Haltung, richteten aller Augen sich nur auf sie, die Königin der Feste. Man staunte sie an, wie etwas noch nie Gesehenes.

Ein Flüstern ging durch die Reihen, ein Neigen der Köpfe zu einander. Die Bewunderung galt sowohl der Toilette wie deren Trägerin.

Amanda merkte es wohl. Sonst war ihre Eitelkeit befriedigt nach solchem Erfolg, heute hatte sie nur einen Gedanken: Könnte mich Eduard so sehen.

Dann tauchte der andere Gedanke daneben auf, würde er mich mehr lieben, als das gefährliche Mädchen, würde er mich schöner finden als sie?

Sie versuchte mit Gewalt, ruhig zu denken, und die abenteuerlichsten Pläne kreuzten sich wieder in ihrem Gehirn.

Es war fast Mitternacht, als die Damen nach Hause kamen. Amanda schloß Müdigkeit vor und zog sich sogleich in ihr Zimmer zurück.

„Erwarte mich nicht zum Bade, Mama, auch nicht zum Frühstück, ich denke sehr lange zu ruhen, und werde erst wieder zum Diner erscheinen.“

Dann küßte sie der Mutter die Hand und ging.

Amanda begab sich zur Ruhe, aber sie fand keinen Schlaf. Mit brennendem Hirn, mit tobendem Herzen wand sie sich auf ihrem Lager. O, nur einige Stunden Vergessenheit dieser Qual! Sie brauchte Ruhe, brauchte kaltes Blut, um ihre Pläne auszuführen, denn niemand sollte eine Ahnung von dem Aufruhr in ihrem Innern haben. Sie, die es stets verschmäht hatte, den Ausbrüchen ihrer wechselnden Stimmung Zwang aufzuerlegen, sie wollte jetzt eine Maske tragen, wollte heucheln lernen. Lächelnd, verbindlich, herzlich, wenn es sein mußte, wollte sie dem ungetreuen Gatten und der Verschwörerin gegenüberzutreten, um sie desto sicherer zu verderben. Und unverweilt sollte die Strafe die Schuldigen treffen. Aber nur erst Ruhe im Gehirn, nur einige Stunden Schlaf. Dieß er sich denn nicht herbeizwingen durch irgend ein Schlafmittel? Frau von Rothbuch, die an Schlaflosigkeit litt, pflegte aus einem exotischen Pflanzenstamm hergestellte Pillen zu benutzen, die sie von ihrem Schwager erhalten hatte, der viele Jahre hin-

(Fortsetzung folgt)